Städtisches Gymnasium i. E., Essen

(in Umwandlung zu einem Reformgymnasium und Reformrealgymnasium).

VII. Jahresbericht

für das Schuljahr 1905/6

erstattet von dem

Direktor Meese.

Inhalt:

I. Beschreibung des neuen Schulgebäudes und Bericht über die Einweihungsfeier.
II. Abhandlung: „Homer als Erzieher“ von Oberlehrer Dr. Körtge.
III. Schulnachrichten.



1906. Progr. Nr. 547.

1906.
Druck von W. Girardet, Essen.

II. Teil.

Abhandlung: „Homer als Erzieher“

von Oberlehrer Dr. Körtge.

Sie kennen alle die bekannte Stelle aus Goethes Faust:

Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort!“
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen.
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: „Im Anfang war der Sinn!“
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte steh'n: „Im Anfang war die Kraft!“
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: „Im Anfang war die Tat!“

Ein tiefer Gedanke, bedeutsam in seiner Anwendung auf das rein Menschliche, auf die Erziehung der Einzelmenschen und auf die Erziehung der Menschheit zu höheren Daseinsformen, auf die Schaffung einer Kultur im höchsten Sinne. Ist es das Wort, ist es der Sinn, der Verstand, der alles schafft? Nein, sagen wir mit Faust, sondern die Persönlichkeit, in ihr liegt das Wesen aller wahren Kultur. Und Persönlichkeit **ist** Tat, **ist** Schöpfung, die eine ohne die andere ist undenkbar. Die großen Persönlichkeiten, die, den Bannkreis des allen Gemeinsamen überschreitend, aus dem eigenen Inneren neue Werte. eigene Welten aufbauen, sie sind die Eckpfeiler aller Kultur. Ihr Wesen wird uns stets ein Mysterium bleiben, das Genie wird nicht erzogen, sondern geboren. Wir suchen den vom Genie vorgezeichneten Spuren nachzugehen, wir stehen und bewundern. Wohl uns, wenn wir recht aus innerstem Herzen bewundern können! Ein Volk, das seinen Führern nicht zu folgen vermag. das ihres Geistes keinen Hauch verspürt, ist seiner großen Männer unwürdig. Und hier darf und muß die Erziehung einsetzen und die Wege ebnen. Das ist unsere vornehmste Kulturaufgabe, daß wir der Jugend die Bahnbrecher unseres eigenen Volkes und der Menschheit überhaupt in rechter Weise nahe bringen, daß sie und wir alle recht von Herzen bewundern lernen, daß die unmittelbare Wirkung der reichen Persönlichkeit die in uns gelegten Kräfte des Geistes, Willens und Gemütes zur Entfaltung bringe. Dann ziehen uns die Großen zu sich empor, dann rückt das ganze Volk auf eine höhere Stufe menschlichen Daseins.

„Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist nur die Persönlichkeit“

sagt Goethe, und mit Recht. Das Glück nicht in äußeren Dingen, dem Flittertand des Lebens zu suchen, sondern es zu finden im Reichtum des eigenen Innern und in einer **ihm** entsprechenden Lebensbetätigung. dazu erziehen uns die wahrhaft Großen, wenn wir sie nur recht auf uns wirken lassen. Und einer der

größten unter ihnen war und ist der alte und doch ewig jugendfrische Homer, den einer der feinsinnigsten gelehrten Kenner des Altertums den „größten Dichtergenius der Griechen und wohl der Menschheit“ genannt hat. Er war ein solcher Erzieher, wie ihn denn Plato gradezu den Erzieher von Hellas nennt. Altertumsforscher haben sich ein Jahrhundert lang bemüht, uns den Glauben an die Einheit seiner Persönlichkeit zu nehmen und nachzuweisen, Ilias und Odyssee seien von einem gelehrten Redactor zusammengeflickt aus einer bunten Fülle von Einzelliedern verschiedenster Herkunft. Vergebens. Größer denn je steht die einheitliche Dichter-Persönlichkeit heute vor unseren Augen, und die Großen unseres Volkes, Goethe und Schiller, haben schon zu Beginn des Streites mit der unfehlbaren Sicherheit des künstlerischen Instinktes eine derartige Ansicht für gradezu barbarisch erklärt.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.
Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir Ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig Ihn empfinden.

So äußert sich mit launigem Humor Goethe. Und Schiller:

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

Gestatten Sie mir nun, Ihre Blicke wieder einmal hinzulenken auf diese schöne homerische Welt, das Spiegelbild jener unvergleichlich reichen Menschenseele und alte Erinnerungen in Ihnen wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Es ist eine wunderbare Welt voll märchenhaften Zaubers, in die uns der Dichter der Odyssee hineinführt. Der Knabe, der den Robinson mit fieberhafter Spannung gelesen hat, er lauscht auch leuchtenden Auges den Erzählungen des herrlichen Dulders Odysseus von den wundersamen Erlebnissen, die ihm auf seinen zehnjährigen Irrfahrten durch märchenhafte Länder und Meere begegnet sind, diesen packenden und durch ihre abwechslungsreiche Mannigfaltigkeit nie ermüdenden Geschichten vom einäugigen Riesen Polyphem, von der schönen Zauberin Circe, von den Sirenen, den wunderschönen Jungfrauen, die am Strande sitzend die Schiffer durch ihren bezaubernden Gesang an sich locken und dann morden — wir denken dabei an unsere Sage von der Loreley —, von den beiden Meeresscheusalen Scylla und Charybdis und anderen. Und dann die Phäakeninsel, das Märchenland *Κατ' ἐξοχήν*. Alkinoos Burg ist ganz aus Gold und Silber gebaut, goldene Hunde, denen Hephästos lebendigen Odem eingehaucht, bewachen den Eingang. In der Natur herrscht ein ewiger Sommer, ununterbrochenes Blühen und Reifen der Blumen und Früchte. Die Männer leben alle Tage herrlich und in Freuden, ihre Schiffe sind schnell wie Gedanken, ohne Steuer und Steuermann eilen sie von selbst ihrem Ziele entgegen, denn sie verstehen die Gedanken der Männer.

Wie in unseren Märchen gütige und böse Feen, so stehen auch hier Götter und göttliche Wesen überall in unmittelbarem Verkehr mit sterblichen Menschen, sichtbar nur den Auserwählten, den Frommen, die übrigen Menschen ahnen nicht einmal ihre Nähe. Athene erscheint dem Odysseus bald als junges Mädchen, bald in der Gestalt eines Vogels, um dem jedesmal von inniger Freude Erbebenden in schwerer Not neu den Mut zu beleben oder ihm den Weg zu weisen durch das Wirrsal der Märchenlande und der ihm drohenden Gefahren. Bald hüllt sie ihn in dichten Nebel, daß er ungesehen die Stadt durchwandelt, bald macht sie ihn unkenntlich durch Verwandlung in einen alten Bettler, und dann wiederum gießt sie ihm strahlende Anmut um Haupt und Schultern, daß die Männer den kraftvollen Helden anstaunen und die Frauen in heimlicher Liebe entbrennen zu dem schönen Manne.

Alle wesentlichen Züge unserer Märchenpoesie finden wir also auch hier. Und doch welch ein Abstand hier und dort. Dem Märchendichter sind seine Schöpfungen nur anmutige Gebilde seiner reichen Phantasie, er erzählt von gütigen und bösen Feen, von furchtbaren Zauberern und verzauberten Prinzessinnen, indem er hinabsteigt zu dem Ideenkreise des Kindes. Homer ist selbst ein Kind im Dichten und Gestalten. Wie das Kind fest an das Erzählte glaubt, so ist auch dem Dichter der Odyssee

das Märchen Wahrheit. In der Zeit Homers, wo man den Geheimnissen der Natur, des Weltalls und des Erdballs mit dem Verstande ratlos gegenüberstand, wo nur Phantasie und Glaube eine Weltanschauung schaffen konnten, da gibt es keinen Zwiespalt zwischen Fühlen und Erkennen. Was uns Märchen, Sage, Mythos ist, ist ihm Religion und wirkliches Weltbild.

Was ist nun der Inhalt dieser homerischen Welt- und Lebensanschauung? Allbeherrschend tritt uns entgegen die Idee des dunklen, unentrinnbaren Verhängnisses. Was von der *μοῖρα*, dem Geschick, über den Menschen verhängt ist, dem kann er nicht entrinnen, selbst die Götter sind dem Geschick gegenüber machtlos. Neben und unter der dunklen, blind waltenden *μοῖρα* stehen die Götter, selbst in ihrem Wesen mit allen Schwächen und Leidenschaften den Menschen gleichgeartet, diesen gegenüber aber die wachsamen Hüter der sittlichen Weltordnung: der *ὕβρις* folgt unbedingt die *νέμεσις*; den Verächter der Götter, den Frevler an den geheiligten Sitten, den ungeschriebenen Satzungen der Menschheit ereilt notwendig, früher oder später, die gebührende Strafe. Und weiter. In großen Umrissen freilich ist jedes Menschen äußeres Geschick festgelegt, doch bleibt der Selbstbestimmung des Einzelnen noch ein weiter Spielraum. Vermag er auch sein Endschicksal nicht abzuwenden, so kann er doch im Leben Tatkraft im Handeln, Beharrlichkeit im Ertragen, Geistesgegenwart und Mut gegenüber andringenden Gefahren beweisen, sich so bei den Menschen ewigen Nachruhm und durch frommen Sinn, Ehrfurcht und Gerechtigkeit der Götter Wohlgefallen erringen. Denn nicht was wir erleben, sondern wie wir es erleben, macht den Wert des Lebens aus.

Das sind die Grundideen des Sanges vom göttlichen Dulder Odysseus, darstellend ein Menschenschicksal im Lichte dieser Welt- und Lebensanschauung. Durch Not und Gefahren geführt, so mannigfachen Versuchungen ausgesetzt, die ihn seiner Pflicht und seiner selbst vergessen machen wollen, ich erinnere an die Phäaken, an Kalypso und Circe, an die Sirenen, geht er doch aus allem hervor als das, was seines gesamten Wesens Urgrund ist, als ein Mann.

Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Diese Worte Gott Vaters an Mephistopheles treffen, mutatis mutandis, auch den Kern der Odyssee.

Kein schemenhafter Tugendbold, sondern ein Mann voll Blut und Leben, mit dem wir fühlen können, ein Held, der zuzeiten auch kleinmütig und verzagt sein kann, ein gesunder Kraftmensch, der einen großen Sinn und hohes Streben verbindet mit derber Sinnenfreude. Völlig entkräftet von den Drangsalen des bestandenen Schiffbruchs kommt er zu Alkinous. Man drängt ihn, zu erzählen, doch er:

„Aber erlaubt mir nun zu essen, wie sehr ich auch traure.
Denn nichts ist unbändiger als der zürnende Hunger,
Der mit tyrannischer Wut an sich den Menschen erinnert.
Selbst den leidenden Mann mit tiefbekümmerter Seele.
Also bin ich von Herzen bekümmert; aber beständig
Fordert er Speis' und Trank, der Wüterich, und ich vergesse
Alles, was ich gelitten, bis ich den Hunger gesättigt —
Aber eilt, ihr Fürsten, sobald der Morgen sich rötet,
Mich unglücklichen Mann in meine Heimat zu senden!
Denn so viel ich erduldet, ich stürbe sogar um den Anblick
Meiner Güter und Knechte und meines hohen Palastes.“

Liegt darin nicht etwas von dem Faustischen Bekenntnis:

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen.
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen.
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Es ist ein großes, in tiefster Seele wurzelndes Sehnen, das, ähnlich wie im Faust, das gesamte Handeln des Helden bestimmt und der ganzen Dichtung ihr Gepräge gibt: das Heimweh, die Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach Weib und Kind, nach Haus und Gesinde. Mit feinstem künstlerischen Takt läßt drum der Dichter einen Grundton durch die ganze Szene des ersten persönlichen Auftretens seines Helden hindurch erklingen, das Heimweh. Wie Iphigenie in Goethes gleichnamigem Drama sitzt auch Odysseus auf Kalypsos Insel am Strande lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend.

Und gegen seine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend ihm herüber.

Und als er endlich den Boden des ersehnten Vaterlandes betritt, da küßt er in inniger Rührung die heimische Erde. Das ist keine sentimentale Schwärmerei, sondern echte Mannestreue. Wie Fausts Sehnen in dem Ausruf gipfelt:

Werd' ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön,
Dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zu Grunde geh'n,

so erscheint auch dem Odysseus das Leben wertlos, wenn es ihm nicht das Ziel seiner Sehnsucht, die Heimat, wiedergibt:

„Ein einzig Mal noch möcht' er den Rauch von den Heimathöh'n
In der Ferne seh'n und sterben."

Alle Saiten reinen Menschen- und Mannestums erklingen in seiner Brust. Derselbe Mann, der sich, fürchterlich anzuschauen in seinem gerechten Zorn, mit donnernder Stimme den schreckensbleichen Freiern seiner treuen Gattin als der Rächer des Frevels, als der Vollstrecker des göttlichen Strafgerichts zu erkennen gibt, der erbarmungslos Leiche auf Leiche türmt, derselbe Mann besitzt doch das weiche Herz eines Kindes, die Schamhaftigkeit und den Zartsinn einer Jungfrau. Welch zarter Hauch liegt über dem Verkehr des Odysseus mit dem lieblichen, frischen Königskinde. Wie zartsinnig, mit welch feinem Verständnis des jungfräulichen Fühlens verteidigt er die errötende Nausikaa gegen die Vorwürfe ihres Vaters Alkinous. Und dann ein anderes Bild. Odysseus, von seiner Beschützerin Athene in einen alten zerlumpten Bettler verwandelt, betritt den Hof seines heimatlichen Hauses. Niemand ahnt in ihm den Herrscher. Nur sein alter treuer Hund, der verwahrlost und entkräftet auf dem Dunghaufen liegt, erkennt nach zwanzigjähriger Abwesenheit den geliebten Herrn, richtet sich mit der letzten Kraft empor und wedelt ihn freundlich an, dann sinkt er tot zusammen. Und der harte Mann wendet das Antlitz ab und verbirgt eine heimliche Träne.

Derselbe Mann, der in seinem Zorn über das schmachvolle Treiben der Freier kein Erbarmen kennt, der nicht rastet, bis der letzte unter seinen Streichen verblutet ist, er duldet doch nicht den lauten Jubel der alten Eurykleia über den Tod der Frevler:

Im Herzen sei froh, Mutter, Sünde ja ist's,
Lautauf um erschlagene Männer zu jauchzen.
Diese bezwang der Götter Gericht und eigne Bosheit.

Was Naturanlage nicht leisten konnte, das hat das Leben gewirkt, um aus solchem Stoff den ganzen Mann zu formen. Derselbe Odysseus, dem beim Anhören des Sanges vom hölzernen Pferde und von Trojas Zerstörung unaufhörlich die Tränen wehmütiger Erinnerung fließen, dessen feines Ehrgefühl sich in jähem Zornesausbruch entläd, als ein vorlauter Phäaken-Jüngling den tiefbekümmerten und deswegen die Teilnahme an den Wettspielen ablehnenden Helden als Weichling verhöhnt, derselbe Mann meistert mit heroischer Selbstbeherrschung den Sturm seiner Gefühle, wo die Rücksicht auf das große Ziel der Rache und die Vorsicht es erheischen. Nicht der Anblick der geliebten, durch 20 lange Jahre entbehrten Gattin, nicht die pöbelhaften Schmähungen des frechen Ziegenhirten, nicht die tätlichen Beleidigungen einiger übermütiger Freier sind imstande, dem eisernen Manne die Besonnenheit und Selbstbeherrschung zu rauben. „Halt an dich, mein Herz, noch Härteres hast du ja erduldet", so läßt er die mahnende Stimme in seinem Inneren ertönen, wenn der Zorn ihn zu übermannen droht. Das reichbewegte Leben mit seinen vielen Prüfungen und bitteren Erfahrungen hat diesem Mannesherz erst die rechte, in sich selbst ruhende Festigkeit gegeben, und die listige Verschlagenheit und praktische Weltklugheit, die meist als der hervorstechendste Zug im Wesen des Odysseus erscheinen, bilden in Wahrheit doch nur die letzte Ergänzung zur Abrundung des Bildes von Odysseus als dem Typus wahren Mannestums.

Wohl ist Odysseus der Typus des Mannes schlechthin, und doch, mutet er uns nicht an wie ein deutscher Mann? Deutsche und griechische Sprache, griechisches und germanisches Fühlen, wie eng berühren sich beide! Beruht nicht der Reiz, den die homerischen Gesänge zu allen Zeiten gerade auf uns Deutsche ausgeübt haben, zum Teil auf dieser inneren Verwandtschaft beider Völker? Was wir in Tacitus Schilderung von den Sitten und Anschauungen unserer Vorfahren lesen, und was noch heute im Volksbewußtsein als spezifisch deutsche Sinnes- und Denkungsart lebt, tritt es uns nicht verkörpert und als blühendes Leben selbst entgegen in den Gestalten der Odyssee?

Penelope, die treue Gattin des Odysseus, Nausikaa, das liebliche, frische Königskind, Alkinous zärtlich geliebte Tochter, zwei deutsche Frauengestalten, deutsch in ihrem Handeln und Empfinden, deutsch in der einflußreichen und geachteten Stellung, die sie in ihrem Kreise einnehmen. Welch prächtiges Bild: Nausikaa, angelangt mit ihrem Gespann an der Pforte des Palastes, wie sie sogleich umringt wird von ihren Brüdern, die ihr ritterlich die Maultiere ausspannen und die Wäschekörbe in das Haus tragen. Und wenn es weiter von ihrer Mutter, der Königin Arete, heißt:

> Also wird nun jene geehrt mit herzlicher Achtung,
> Wie von Alkinous selbst, so auch von den trautesten Kindern,
> Auch dem Volk, das wie der Göttinnen eine sie anschaut,
> Freudig mit Gruß sie empfangend, so oft sie die Stadt durchwandelt.
> Denn nicht fehlet es ihr an Geist und edlem Verstande,
> Ja, auch Zwiste der Männer entscheidet sie selber mit Weisheit.

Ist das nicht die Stellung der Frau, der Mutter, der Königin im deutschen Volke?

Zwanzig Jahre harrt die kluge und sinnige Penelope des fernen Gemahls. Scharen ansehnlicher Freier haben sich eingefunden im Königspalaste auf Ithaka und werben um die schöne Gattin des totgeglaubten Odysseus. Doch in ihrer Brust lebt nur das Bild des trauten Jugendgemahls. Einsam bringt sie ihre Tage hin im Frauengemache, emsig am Webstuhl schaffend, die Mägde anleitend zu häuslicher Tätigkeit. Mit geheimem Stolz mustert sie die selbstgewebten Gewänder und verwahrt sie als köstlichsten Schatz in wohlverschlossenen Truhen: Das Bild der deutschen Hausfrau, wie es uns Schiller in seinem Lied von der Glocke klassisch gezeichnet hat. Und kommt die lange, bange Nacht heran und ruht das Werk der Hände, dann schweifen ihre Gedanken hinüber zu dem fernen Gatten und heiße Tränen der Sehnsucht netzen ihr die schönen Wangen.

Penelope die deutsche Frau, Nausikaa das deutsche Mädchen. Welch reizend wichtiges Persönchen, wie sie mit hausmütterlich sorgenvoller Miene den Berg schmutziger Wäsche betrachtet und seufzt: „Ja, wenn ich nicht wäre, auf mich kommt doch alles an!" Doch schnell ist sie wieder das frische, ausgelassene Kind. Keck führt sie selber die Zügel des Gespanns, das sie an den Meeresstrand führt, hin zu dem Orte der Begegnung mit dem gestrandeten Odysseus. Welch prächtige Szene: Jauchzend vor Lust tummeln sich die Mädchen im Ballspiel. Nausikaa wirft, der Ball fällt ins Wasser. Laut kreischen die Mädchen auf, Odysseus erwacht und tritt plötzlich unter sie. Entsetzt fliehen die Dienerinnen davon, Nausikaa, die Wangen lieblich gerötet von der Hitze des Spiels, bleibt stehen und blickt dem Fremdling mutig ins Antlitz. Wie behagt ihr die feine Schmeichelei des Helden, wie fühlt sich das anmutige Kind in seiner wichtigen Rolle als Schutzpatronin des schiffbrüchigen Mannes. Wie kindlich offen und doch so hold jungfräulich verschämt, als sie ihrem Wohlgefallen an dem stattlichen Manne unverhohlenen Ausdruck gibt. Ein namenloses Sehnen erster Liebe erfaßt dieses jungfräuliche Herz. Aber sie ist ein starkes Mädchen; nur ein langer Blick läßt den scheidenden Helden ahnen, was in ihr vorgeht.

Und nun die deutscheste aller homerischen Gestalten, der göttliche Sauhirt Eumäus, furchtlos, fest und treu wie deutsche Eichen, grad und ehrlich, der aus angeborenem Naturdrange, ohne viel Aufhebens seine Pflicht und Schuldigkeit tut, aus reiner barmherziger Liebe den hungernden und frierenden Bettler Odysseus in seiner Hütte beherbergt und bewirtet, dem der urgermanische Trieb des einsamen Mannes innewohnt zum phantasievollen Träumen und Sinnen, dem es schönste Erholung ist von des Tages Last und Hitze, am flackernden Herdfeuer sitzend sich zu versenken in die Erinnerung vergangener Tage und der fesselnden Erzählung des weitgereisten Wanderers von wunderbaren Schicksalen und Begebenheiten zu lauschen.

„So wie jener erzählt, in Entzückungen schwebte das Herz dir“,

so lautet sein Bericht an Penelope von dem fremden Bettler, in dem er den heimgekehrten Odysseus noch nicht ahnt,

„Schon drei Nächte behielt ich und drei der Tag' in dem Landhof
Ihn, der zuerst mir nahte, nachdem aus dem Schiff er entflohen war.
Und noch endet' er nicht der bestandenen Leiden Erzählung.
So wie den Sänger ein Mann anschaut, ihn, der von den Göttern
Lernt' in begeistertem Sinne die menschenerfreuenden Lieder;
Voll unersättlicher Gier horcht jeglicher seinem Gesange,
Also entzückte mich der im Gemach dort neben mir sitzend.“

Es ist kein Zweifel, in den homerischen Gestalten steckt in gleicher Weise wie in den Goetheschen ein Stück Homer selbst. Hier wie dort ist Dichten Selbstdarstellung. Eumäus und Odysseus, Phemios und Demodokus, sie alle sind durchtränkt mit dem Herzblute ihres Schöpfers.

Wie Eumäus drei Nächte hindurch entzückt dem Odysseus zuhört, so stehen wir bewundernd vor der Erzählerkunst des Homer. Homer steht am Anfange der gesamten griechischen Literatur, und doch bezeichnen seine Dichtungen schon den Abschluß einer langen Periode eifriger Kunstübung, einen entscheidenden Wendepunkt. Fest wurzelnd in den Traditionen der Vergangenheit steht er doch hoch über seinen Vorgängern. Volkstümlicher Erzähler — Künstler, dort der Repräsentant eines ganzen Standes von Sängern, hier der Bahnbrecher, der geniale Schöpfer des ersten wirklichen Kunstwerkes. Volkstümlich — in diesem einen Wort liegt das Wesen der homerischen Erzählung ausgedrückt. Es ist die ungekünstelte Art des schlichten Mannes aus dem Volke, dem Mutter Natur eine lebhafte Phantasie und die Gabe der Mitteilung verliehen hat. Ruhiges Behagen, behagliche Breite kennzeichnen den Volkserzähler, der mit liebender Sorgfalt auch das Alltägliche, Unwesentliche, selbst in Momenten höchster Spannung, bis ins kleinste ausmalt, der bei jeder Gelegenheit vom Thema abschweift, dessen Ausdrucksweise, von der Einbildungskraft eingegeben, an die Einbildungskraft der Hörer sich wendend, überreich ist an Bildern und packenden Vergleichen, und dessen Darstellung eben deswegen ausgezeichnet ist durch plastische Anschaulichkeit und Lebenswahrheit.

Einige Proben mögen zur Erläuterung des Gesagten dienen. Das blutige Rachewerk ist beendet. Erbarmungslos hat der Held den letzten der frevelnden Freier niedergestreckt. Eurykleia tritt in den Saal:

„Jetzt den Odysseus fand sie, umringt von erschlagenen Leichen,
Ganz mit Blut und Staube besudelt; ähnlich dem Löwen,
Der, von ermordetem Stiere gesättigt, stolz einhergeht;
Seine zottichte Brust und beide Backen des Würgers
Triefen von schwarzem Blut und fürchterlich glüh'n ihm die Augen.

Die behagliche Kleinmalerei und plastische Anschaulichkeit, die dem Dichter eigen sind, möge ein anderes Beispiel zur Anschauung bringen.

Odysseus ist nach unendlicher Mühsal mit seinen Gefährten an der Insel der Circe gelandet. Vorsichtig spähend durchsucht er die Insel und sieht in der Ferne den Rauch vom Palaste der Zauberin aufsteigen. Er kehrt um, um den Gefährten Mitteilung zu machen von seiner Entdeckung. Da läuft ihm ein mächtiger Hirsch in den Weg, willkommene Beute für die hungernden Gefährten. Doch nun heißt es nicht einfach, er erlegte den Hirsch und brachte ihn zu den Schiffen, sondern:

Und es lief ein gewaltiger Hirsch mit hohem Geweihe
Mir auf den Weg; er sprang aus der Weide des Waldes zum Bache
Lechzend hinab. denn ihn brannten bereits die Strahlen der Sonne.
Diesen schoß ich im Lauf und traf ihm die Mitte des Rückgrats,
Daß die eherne Lanz' am Bauche wieder herausfuhr;
Schreiend stürzt' er dahin in den Staub, und das Leben entflog ihm.
Hierauf zog ich, den Fuß anstemmend, die eherne Lanze
Aus der Wunde zurück und legte sie dort auf den Boden
Nieder. Dann brach ich am Bache mir schwanke weidene Ruten,

Drehte links und rechts ein klafterlanges Geflechte,
Und verband die Füße des mächtigen Ungeheuers.
Hängt' es mir über den Hals und trug es zum schwärzlichen Schiffe,
Auf die Lanze gestützt; denn einer Schulter und Hand war
Viel zu schwer die Last des riesenmäßigen Tieres.
Vor dem Schiffe warf ich es hin.

Lange vor Homer hatten die Sänger gesungen vom Märchenlande der Phäaken, vom Riesen Polyphem, von der Zauberin Circe, von Scylla und Charybdis. Doch das waren Einzelszenen, gewissermaßen Studien, aber noch kein Kunstwerk. Diese Stufe der Kunstübung läßt uns die Odyssee erkennen, wenn Demodokus singt vom Bau des hölzernen Pferdes, von der Liebe des Ares und der Aphrodite. Aus diesen Einzelerzählungen schuf nun der Eine das große Kunstwerk, das, getragen von tiefer Religiosität, in seiner Gesamtheit die Idee einer sittlichen Weltordnung zum Ausdruck bringt, in dem die wunderbaren Abenteuer nicht mehr Selbstzweck der Darstellung sind, sondern nur den Rahmen bilden, in dem sich ein Menschenschicksal abspielt, in dem wahres Helden- und Mannestum zur Entfaltung und Betätigung gelangt. Dieser Eine, Unvergleichliche hat jene ewig lebenden Gestalten eines Odysseus und Eumäus, einer Nausikaa und Penelope geschaffen, dieser Eine hat die vorhandenen Einzelgesänge zu jenem kunstvoll verschlungenen Gewebe von höchster dramatischer Wirksamkeit verflochten, das ohne Vorbilder, ganz aus sich selbst nur der Genius schaffen konnte.

Homer erzählt die Abenteuer des Odysseus nicht selbst, sondern legt die Erzählung dem Odysseus in den Mund. Man führt dies seit alters gern als Beweis für die Genialität des Dichters an. Das ist richtig und doch auch falsch. Der Griff an sich wäre geschickt zu nennen, das Genie verrät er noch nicht. Dieses offenbart sich erst in der wunderbar feinen Komposition, die aus der geschaffenen Spannung der Situation und aus dem seelischen Zustande des Odysseus mit innerer, poetischer Notwendigkeit die Selbstdarstellung seiner Mühsale und Leiden als einen Akt der Selbstbefreiung folgen läßt. Aus drei Leitmotiven ist diese Meisterszene: „Odysseus im Phäakenlande" komponiert: 1. allmähliche Steigerung des Interesses bei König und Volk der Phäaken für den zunächst ganz unbekannten, dann aber bewunderten und von Stunde zu Stunde rätselhafter werdenden Fremdling; 2. Schilderung des idyllisch glücklichen Lebens eines weltabgeschiedenen, friedlich-fröhlichen, sich selbst genügenden Völkchens und 3. die Wirkung dieses Idylls auf den rast- und ruhelosen, heimatfernen Odysseus, seine aufs höchste gesteigerte Seelenqual. Gestatten Sie mir, die Hauptmomente der Entwicklung kurz zu skizzieren. Von seiner göttlichen Beschützerin Athene in dichten Nebel gehüllt, durcheilt Odysseus nach seiner Begegnung mit Nausikaa die Stadt und die Halle des Königs und umfaßt flehend die Kniee der Königin. Der Nebel zerfließt, sprachlos starren die Schmausenden den wie vom Himmel gefallenen Fremdling an. Geraume Zeit vergeht, bis Alkinous seine Fassung wieder gewinnt und sich seiner Pflichten als Wirt erinnert. Im Sturm erobert sich der Unbekannte durch seinen königlichen Anstand, Zartsinn und wahrhaft vornehme Gesinnung wie vorher Nausikaas Zuneigung, so jetzt des Alkinous lebhafte Sympathien. Das ist ein Mann nach seinem Sinne, gäben doch die Götter einen solchen ihm zum Eidam! Ein festliches Gelage wird am folgenden Tage veranstaltet, auch Demodokus, der göttliche Sänger, darf nicht fehlen. Und er singt von dem, was jetzt in aller Munde lebt, eine Szene aus den Kämpfen vor Troja, den Streit des Odysseus und des Peliden Achilleus. Niemand ahnt, wie nahe ihnen dieser im Liede gefeierte Odysseus ist. Und Odysseus verhüllt sein Haupt mit dem Mantel und die mächtige Brust erbebt in krampfhaftem Schluchzen. Aller Augen hängen gebannt an dem Munde des Sängers, nur Alkinous vernimmt die tiefen Seufzer des rätselhaften Fremdlings. Er ist zu taktvoll, sich in das Geheimnis des unbekannten Mannes zu drängen, und er darf auch nicht dulden, daß ein anderer in plumper Neugier diesen mit Fragen belästigt. Darum, ehe noch der Sänger geendet, macht er der gedrückten Situation ein Ende und fordert seine Gäste auf hinauszutreten ins Freie und Kraft und Geschicklichkeit in frohem Kampfspiel zu erproben. Der Sturm der Gefühle, den des Sängers Lied entfacht, ist aber nicht so bald verweht, der bestandenen Leiden Fülle ist wieder in ihm lebendig geworden, das friedliche Glück seiner freundlichen Gastgeber macht ihm nur um so fühlbarer, daß er keinen Teil daran hat, denn:

„Süßer erscheint dem Sterblichen nichts als Eltern und Heimat,
Prangt ihm auch in der Fremde das Haus voll köstlichen Gutes."

So schaut er kummervoll und in sich gekehrt den Spielen zu und lehnt die Teilnahme daran ab. Erst als seine Mannesehre angegriffen wird, verwandelt sich die Niedergedrücktheit in trotzigen Zorn und

mit wuchtiger Faust schleudert er den Stein weit über das Ziel hinaus, daß die Phäaken mit immer wachsender Bewunderung zu ihm aufschauen. Die Abfahrt wird auf den folgenden Morgen festgesetzt, ein festliches Abschiedsmahl soll den Abend beschließen. Auch der Sänger ist wieder erschienen, und er singt auf Odysseus heimliches Bitten von dem Bau des hölzernen Pferdes. Wiederum verhüllt der Fremdling sein Antlitz und schluchzt. Aber jetzt ist es mit Alkinoos Selbstbeherrschung zu Ende. Die Ahnung, daß ein Zusammenhang bestehen müsse zwischen dem Helden des Liedes und dem rätselhaften Fremden läßt ihn nicht mehr schweigen. Halt ein, ruft er dem Sänger zu, nicht allen weckt Freude dein Lied! Wer bist du, Fremdling, was ergreift dich so sehr der Troer und Danaer Geschick? Als sich Odysseus nun den sprachlos staunenden Phäaken als jenen schon längst im Liede gefeierten Helden zu erkennen gibt, da ist die Spannung, seine Abenteuer aus seinem eigenen Munde zu hören, aufs höchste gesteigert. Und all die bestandenen Leiden, mit neuer Kraft in ihm lebendig geworden und in einsamer Brust verschlossen, drohen ihn zu überwältigen. Mitteilung an teilnehmende, freundliche Menschen ist ihm jetzt inneres Bedürfnis geworden, Erleichterung, Selbstbefreiung. Auch hier gilt Tassos Wort:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

So wird auch Odysseus hier selbst zum Dichter.

Wir stehen am Schlusse unserer Betrachtungen. Die Wirkung Homers auf seine Volksgenossen, solange es überhaupt ein Hellas gab, hat wohl nur ein Seitenstück im Volke Israel. Wie diesem das Alte Testament, so waren den Hellenen aller Jahrhunderte die homerischen Epen schlechthin das Buch der Bücher. Denn in ihnen hatte der zusammenschauende Blick des Genius Gestalten geschaffen, Zustände gemalt, in denen der Grieche sich selbst, das Beste, was in ihm lebte, wieder erkannte; er hatte eine Götterwelt aufgebaut, ein Sittengesetz gezeichnet, und in ebenmäßiger Klarheit dem griechischen Volke das gezeigt, was in ihm geschlummert, was es tastend ersehnt hatte. Im Spiegel Homers schaute jeder Grieche sein Ebenbild, die griechische Einheit, die politisch nie existiert hat, hier war sie geistig, volkstümlich vorhanden. So konnte Plato mit Recht Homer den Erzieher von Hellas nennen, sofern wir unter Erziehung verstehen die Schaffung der Bedingungen, unter denen die im Einzelmenschen liegenden Anlagen und Kräfte voll zur Entfaltung gelangen und ins Bewußtsein erhoben werden können. Homer wurzelt fest im Boden seines Heimatlandes und seines Volkes, aber wie alle die großen Erzieher der Menschheit, Rembrandt, Shakespeare, Beethoven, Goethe, ist auch er zeitlos, auch heute noch hat er uns wie jene Großen unendlich viel zu sagen und darf wie jene nicht fehlen, wo unserer Jugend eine tiefere Bildung vermittelt wird. Und doch liegt in der Beschäftigung mit ihm und mit den übrigen Meisterwerken des griechischen Altertums eine Gefahr, die wir erkennen müssen, um uns vor ihr hüten zu können.

Das bekannte Wort Wilhelms II.: Wir wollen keine jungen Griechen und Römer, sondern Deutsche erziehen, trifft in der Tat den Kernpunkt. Wir Heutige müssen es als einen zwar schönen Wahn, aber eben als einen Wahn bezeichnen, wenn vergangene Geschlechter in ihrer ehrlichen Begeisterung für die geschlossene Harmonie des gesamten griechischen Lebens glaubten, dieses nur im rückschauenden Geiste existierende Leben in die Wirklichkeit zurückrufen zu können. Einem Thorwaldsen stehen wir heute kalt und fremd gegenüber und unsere neuere Dichtung und Kunst, nicht nur die eigentlich moderne, hat mit vollem Bewußtsein der Antike gänzlich den Rücken gekehrt. Nicht in jenem Sinne darf uns die Antike ein Ideal sein; was wir dort zu suchen haben, das ist der Geist des Individualismus, der auf allen Gebieten jene unvergleichliche Fülle schöpferischer Persönlichkeiten hervorgebracht und die Menge des Volkes zu Menschen erzogen hat, denen die Kunst nicht ein Luxus, sondern etwas Selbverständliches, ein Lebensbedürfnis war. Denn Kunstgenuß ist im Grunde ja nichts anderes als erlesener und verdichteter Genuß des Lebensgefühls. Dieses Lebensgefühl, diese Lebensfülle des Einzelnen, das ist es, was unserem Volke trotz seiner stark individualistischen Veranlagung doch noch so sehr fehlt, und wovon das antike Leben in allen seinen Äußerungen so voll durchdrungen war. „Wir sind Freunde des Schönen, ohne im Aufwande das Maß zu überschreiten, und pflegen der Wissenschaft, ohne uns verweichlichen zu lassen“, so läßt der tiefgründige Thukydides den großen Perikles das Leben des athenischen Volkes charakterisieren, und weiter: „In der Jugenderziehung suchen die Spartaner schon von klein auf durch mühevolle Uebungen Mannhaftigkeit zu erwerben, wir aber gehen, wenn auch viel gemächlicher lebend, doch nicht weniger entschlossen in den Kampf ungewisser Entscheidung gegen den gleich starken Feind. Und wenn wir auch wirklich mehr aus leichtem Blute als infolge mühseliger Gewöhnung

und weniger infolge einer tapferen Gesetzgebung als aus angeborener Tapferkeit die Gefahr des Kampfes lieben, nun so sind wir im Vorteil, denn wir sind nicht im voraus durch Mühsal ermattet und zeigen uns doch bei der Tat nicht weniger kühn als die, welche ihr Leben lang sich abmartern.“ Welch großartiger Liberalismus, welch vornehmes Vertrauen in das Gute der Menschennatur spricht aus diesen Worten! Wir Heutige sind solche modernen Spartaner, denen das Menschsein schlechthin nichts oder wenig gilt, deren Erziehung noch viel zu wenig darauf hinzielt, innerlich reiche und dadurch glückliche Menschen zu schaffen, sondern mehr und mehr beherrscht wird vom Grundsatz des Utilitarismus. Das gibt gute, brauchbare Staatsbürger, Menschen, die über alles und jedes mitreden können, aber keine Persönlichkeiten. Hier bleibt uns die Antike mit ihrer daseinsfreudigen, liberalen Gesinnung stets ein Ideal und ein Ziel der Sehnsucht. Die Größe des Griechentums, seine unvergleichliche Schöpferkraft beruht auf seinem individualistischen Lebensprinzip, dem das Ganze, der Staat, da war für den Einzelnen, nicht der Einzelne für den Staat. Perikleischer Idealismus führte die schrankenlose Demokratie in Athen durch, er zerstörte die letzte Fessel staatlicher Bevormundung, weil er das Vertrauen hatte zu dem freien Menschen, daß er auch ein Bürger im vollsten Sinne sein werde.

Goethe hat die Antike verstanden und uns ein Leben in antikem Sinne vorgelebt, aber eben darum nicht als imitierter Grieche, sondern als Deutscher, als der Größte unter den menschlichen Menschen, wie Wieland ihn treffend bezeichnet. Sein herrliches Epos „Hermann und Dorothea“ ist die Antwort auf unsere Frage: Was kann uns die Antike sein, was tragen wir als wertvollsten Gewinn aus der Versenkung in den göttlichen Homer davon? Schillers oben zitiertes Wort über Homers Epos:

„Hat es doch eine Mutter nur, und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur“,

es gilt auch für Hermann und Dorothea. Aber es sind hier die unsterblichen Züge ureigenster Goethescher, deutscher Natur, deutsches Land und deutsches Volkstum.
